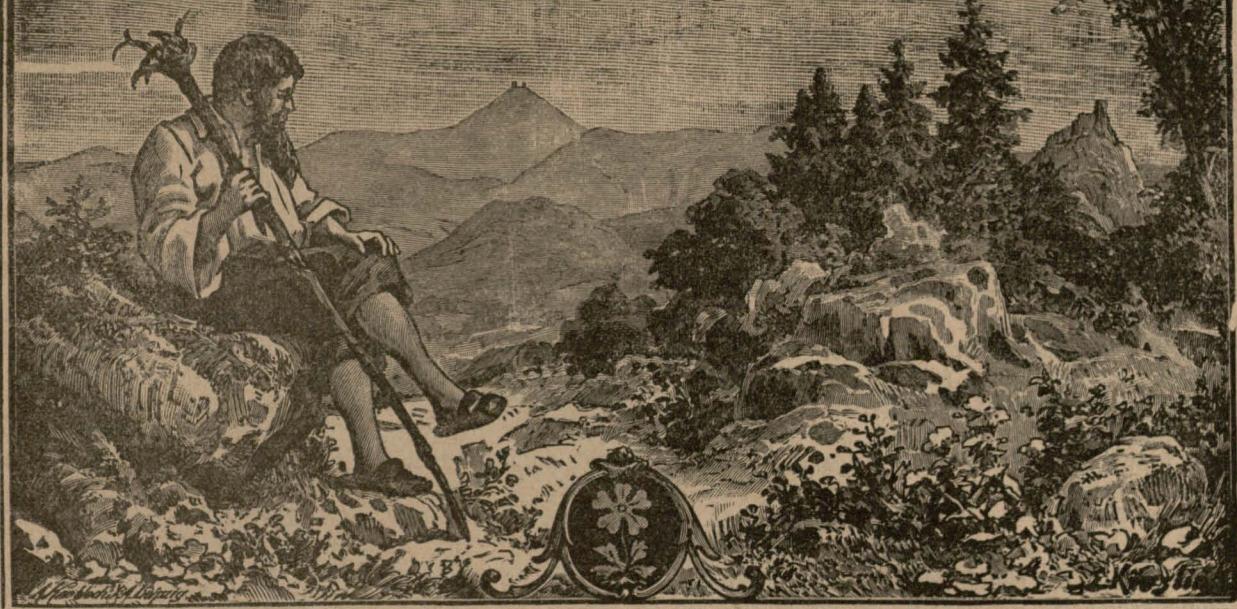


Der Wanderer im Riesengebirge.



Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Nr. 2.

Erscheint in monatlichen Nummern.

37. Jahrg.

Laufende Nr. 412.

Hirschberg, den 1. Februar 1917.

Band XV.

1. Der Hauptvorstand des R.-G.-V.: Stadtrat a. D. und Fabrikbesitzer August Dinglinger †.
2. Professor Nafe (Hirschberg): Das Siebenbürgisch-Rumänische Grenzgebirge (fortsetzung).
3. Seydel, Der Hauptvorstand des R.-G.-V.: Das Museum des R.-G.-V.

4. Dr. Adam, Geh. Sanitätsrat, Friedeberg a. Qu.: 1000 m u. d. M.
5. Hugo Schmidt (Grünberg): Schlesische Naturbeobachter und Beobachtungen im letzten Jahrzehnt der österreichischen Herrschaft (1730—1740) (Schluß).

6. Volksedlinge.
7. Paul Sommè (Breslau): Zu den Erinnerungen an Fontane.
8. Curt Meyer, Referendar, Kriegsfreiwilliger: Erinnerung an Hirschberg.
9. Der Krieg in den Alpen (Bote a. d. Rtg.).

Am 24. Dezember 1916 starb zu Canstatt bei Stuttgart, wo er Heilung suchte, im Alter von 70 Jahren

Stadtrat a. D. und Fabrikbesitzer

August Dinglinger,

Mitglied des Hauptvorstandes vom Jahre 1902 bis 1908.

Entsprungen einer hochberühmten schwäbischen Künstlerfamilie, deren Goldschmiedearbeiten eine Zierde des Grünen Gewölbes in Dresden und der Eremitage in St. Petersburg bilden, hat er, begeistert für die Naturschönheiten der schlesischen Heimat, an den Bestrebungen des Riesengebirgsvereins seit dessen Gründung den regsten Anteil genommen und den öffentlichen Angelegenheiten in Hirschberg als Stadtrat seine Kraft gewidmet. Als er 1908 nach Berlin übersiedelte, schied er zwar aus dem Hauptvorstande aus, übernahm aber in der dortigen Ortsgruppe als deren stellvertretender Vorsitzender und Ehrenmitglied eine führende Stellung.

Seine Herzensgüte machte ihn uns zum lieben Freunde, sein reiches Wissen, sein klares Urteil und seine stete Bereitwilligkeit zu einem Mitarbeiter, dem wir in dankbarer Verehrung ein dauerndes Andenken bewahren werden.

Der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins.

Seydel.

Baer.

Das Siebenbürgisch-Rumänische Grenzgebirge.

Von Professor Nase, Hirschberg.

(Fortsetzung.)

Teil II: Die Südkarpaten.

Bildeten die annähernd meridional gerichteten Ostkarpaten die Grenze zwischen der Moldau und Siebenbürgen, so ziehen sich die öst-westlich verlaufenden Südkarpaten längs der Scheide dieses ungarischen Kronlandes und der Walachei hin. An Länge übertreffen sie noch die Moldauer Grenzlämme, denn gegen 350 km — noch etwas mehr als die Entfernung Breslau-Berlin — streichen sie zwischen den beiden Reichen dahin als gewaltige, breite, nur auf wenigen Pässen bequem überquerbare Gebirgsmauer. Ihre Längsausdehnung wächst noch um reichlich 50 km, wenn man das eng mit ihnen zusammenhängende Banater Gebirge am linken Ufer der Donau, gegenüber dem nordöstlichen Teile von Serbien mit einbezieht, so daß dann die Gesamtstreckung des südlichen Abschnittes im ganzen Karpatensystem sich auf über 400 km erhöht.

Man kann in den Südkarpaten folgende fünf Abteilungen unterscheiden, die von Osten nach Westen aufeinander folgen:

1) Das Bodzaer Gebirge ("Bodza" ist die magyarische Form für die rumänische "Buzeu") zwischen dem Quellgebiet des in den Unterlauf des Sereth von rechts her einmündenden Buzeu und dem Oberlauf der Dimbowiça, des im Unterlauf Bukarest durchfließenden größten Nebenflusses des Arges. Da der südwestlich von Kronstadt gelegene Törzburgpass (1240 m) in ihr Quellgebiet führt, kann man ihn als Westgrenze dieses ersten Gebirgsabschnittes annehmen.

2) Das Hogarascher Gebirge oder die Hogarascher Alpen — so genannt nach der vor der Nordabdachung am Alt gelegenen Komitatshauptstadt Hogarasch — mit den höchsten Gipfeln der gesamten Südkarpaten zwischen Törzburgpass und der oberen Dimbowiça einerseits, dem durch den Rotenturmpass aus Siebenbürgen in die Walachei eintretenden Alt anderseits.

3) Das Cibingebirge zwischen dem Alt und dem im Osten des Vulkanpasses die Gebirgsmassen durchbrechenden Schyl (oder Jiu), der als der westlichste der großen walachischen Donaunebenflüsse oberhalb des jetzt durch die große Durchbruchschlucht berühmt gewordenen Tîrgu-Jiu aus dem Gebirge austritt. Der bogenförmig fließende Cibin, an dessen nördlichstem Laufstück Hermannstadt erbaut ist, und nach dem vielleicht Siebenbürgen seinen Namen führt, mündet rechts in den Alt oberhalb des Rotenturmpasses.

4) Das Vulkan- und Cernagebirge vom Schyl über den Vulkanpass bis zu der von der oberen Temes und der unteren Cerna zwischen Karansebes und Orsova durchflossenen Tiefenlinie. Und endlich:

5) Das Banater Gebirge jenseits dieser Linie bis an den Rand der Banater Ebene bei Versecz und Weißkirchen.

Eine allgemeine, auf zahlreichen Einzeluntersuchungen beruhende Übersicht des inneren Baues der Südkarpaten findet man in dem großartigen Werke von

E. Sueß: „Das Antlitz der Erde.“ Von seinem Oستende an, wo der Karpatenzug anscheinend aus der südlichen in die westliche Richtung umbiegt bis etwa hin zum Törzburgpass und der Dombowiça setzt sich das Gebirge hauptsächlich zusammen aus nahezu meridional gerichteten Zügen von Jura- und Kreidegestein. Eingebettet ist ihnen nahe dem linken Dimbowiça ein bedeutender NNO—SSW. verlaufender Gneisstreifen. Westlich davon beginnt das Gebiet der mächtigen altkristallinischen Schiefer, die die Haupt- und Zentralmasse der Südkarpaten bilden. Zwischen Dimbowiça und Schyl ist ihnen im Süden noch eine schmale, aber hochauftreibende Gneiszone vorgelagert. Westlich des Schyl bestehen die nördlichen Züge des Gebirges bis gegen Karansebes an der Temes und beiderseits der oberen Cerna auch noch ganz überwiegend aus diesen altkristallinischen Gesteinen, westlich und südwestlich davon aber wechseln Gneiszonen mit Streifen von Jura- und Kreidebildung untereinander ab. Im Cernagebiet laufen die sedimentären Zonen von NO. nach SW., im Banater Gebiet überwiegend meridional. In ihnen finden sich auch an mehreren Stellen karbonische Ablagerungen mit abbauwürdigen Kohlenlagern, besonders bei Steierdorf. Am rumänischen Rande der Südkarpaten zieht sich in wechselnder Breite ein Streifen von hügeligen Tertiärgesteinen hin, überwiegend weiche Ton- und Mergel, Sande; ihm gehören zumeist die reichen Bodenschätze der nördlichen Walachei an, die reichen Salzlager und vor allem die für uns unschätzbarcen Petroleumquellen, hauptsächlich in der Gegend nördlich von Ploesci. Der Abfall nach Norden zu dem Tertiärvorlande der Ebenen von Kronstadt und Hogarasch sowie zu dem sich westwärts anschließenden kleineren Becken von Hermannstadt ist meist länger und steiler als der nach der rumänischen Ebene hin.

I. Das Bodzaer Gebirge.

An der Stelle, wo die rumänisch-siebenbürgische Grenze bei ihrem zickzackförmigen Verlauf im einzelnen in ihrer Hauptrichtung aus Nord-Süd nach Oст-West umbiegt, steigt als hochragender Eckpfeiler die das Ende des jetzt so viel genannten Bereczker Gebirges und damit der Ostkarpaten überhaupt bildende, mit ausgedehnten Gebirgswiesen bedeckte Masse des Peuteseu (1776 m) weit über Schneekoppenhöhe auf. Sein Gipfel gehört schon dem Entwässerungsgebiete des Buzeu an, der als ein stattlicher Strom die Wasserläufe der nordöstlichen Walachei dem Sereth zuführt. Dreißig Kilometer weiter im SW. treffen wir seine Quelle auf dem Grenzlamme; sein oberstes Laufstück ist merkwürdigweise nordwärts gerichtet; durch einen vorliegenden Zug gehindert, in dieser Richtung weiter zu fließen, biegt er aber bald nach SO. um und durchbricht in einer langen wilden Felsenschlucht, dem Bodzapass, die Hauptkette, die ihr vorgelagerten Höhenrücken, dann in breiterem Tale das Hügelland, um vor der gleichnamigen Stadt Buzeu den Rand der walachischen Ebene zu erreichen. An seinem rechten Ufer oder vielleicht auch schon bei zwei kleineren Tälern am Westhange des Peuteseu nimmt das aus Gesteinen der

Kreide und des Jura aufgebaute Bodzaer Gebirge seinen Anfang. Sein Westende setzt man an die Kronstadt mit Ploësci verbindende Straße über den Tömös-Predealpaß, die auf rumänischem Boden innerhalb des Gebirges längs der in die Jalomitz sich ergießenden Prahova verläuft. Es empfiehlt sich aber in diesem Abschnitt noch die Berge auf dem rechten Prahovaufer wie die beiderseits der oberen Jalomitz bis hin zur Linie: Kronstadt—Törzburgpaß—Dimbowitza-Kimpolung einzubeziehen. Damit ergibt sich für das Bodzaergebirge als Ganzes eine Länge von etwa 90 km. Es bildet aber keineswegs, wie man zunächst nach einem Blick auf eine Karte kleineren Maßstabes glauben könnte, die nach Westen umgebogene Fortsetzung der Kammlinien der Ostkarpaten. Die brechen vielmehr, gradlinig ausstreichend, gegen Süden hin ab und verschwinden unter dem jüngeren Hügellande, während das Bodzaer Gebirge sich zusammen setzt aus etwa fünf ziemlich selbständigen ausgebildeten, in einer Länge von 60 bis 80 km meridional verlaufenden, unter sich annähernd parallel von Osten nach Westen angeordneten Ketten, die längs der Grenze durch verhältnismäßig kurze Querketten miteinander zusammenhängen, sonst aber zumeist durch tiefe Schluchten von einander getrennt sind. Echten Hochgebirgscharakter tragen die meist grasbewachsenen, breitbuckligen Gipfel nur vereinzelt; einen wilderen Eindruck als sie machen die tiefen, oft sehr schroff eingerissenen Talschluchten. Der in manchen Teilen arg verwüstete Wald, hauptsächlich Fichten, steigt stellenweise bis 1800 m auf, auf den Hochmatten wächst auch etwas Knieholz.

Der erste Abschnitt zwischen Buzeu und seinem obersten wichtigeren Zuflusse, der Bisca, nimmt seinen Anfang innerhalb des vom jungen Buzeu beschriebenen Bogens, steigt nach dem Übertritt auf rumänisches Gebiet zu seinem Gipelpunkt, dem Sirin (1667 m), auf und zieht dann weiter am rechten Ufer des leichtgenannten Flusses bis gegen Cislau, wo die Bisca mündet.

Der zweite, kürzere und niedrigere Zug zwischen diesem Flüschen und der Teleajana, die von links her in die Prahova mündet, beginnt unweit der Buzeuquelle nahe dem Tatarhavaspäß und endet nördlich von Ploësci bei Valeni (de Munte) an der Teleajana. Oberhalb dieses Ortes erhebt er sich im Leordanu zu rund 1000 m. Beiden Zügen ist noch ein ziemlich ausgedehntes Hügelland bis nahe an die Bahnlinie Ploësci—Buzeu hin vorgelagert, das selbst unmittelbar am Rande der Ebene in den mittleren Sandsteinhöhen der Istrita (755 m) recht bedeutende Erhebungen aufweist.

Weit mächtiger ist nach seiner Längs- wie Höhenentwicklung der dritte Kamm. Schon bald nach seinem Anfang nordöstlich von Kronstadt am Südrande der Bedenlandschaft der Haromszék erreicht er im Piliske tetö über 1200 m und steigt an der Grenze im zweigipfligen Ciuca bis 1959 m an. Von diesem aus Kalkstein und mächtigen Konglomeratmassen aufgebauten, z. T. groteske Felsformen aufweisenden Hochgipfel an folgt die Landesscheide ein Stück dem Kamm nach Süden bis zum Grohotisn (1771 m);

dann erniedrigt sich der Zug allmählich in dem Gebiet zwischen der Teleajana und der schon vor ihr in die Prahova mündenden Doftana, bis er bei Campina mit der noch 800 m übersteigenden Erhebung Maresci mare gegen die Ebene in der Nähe von Baicoiu (NW. Ploësci) absinkt.

Wieder kürzer und schmäler ist der vierte Kamm. Seinen nördlichen, auf siebenbürgischem Boden gelegenen Abschnitt überschreitet man auf dem von Kronstadt in die Täler der Teleajana und Doftana führenden Altschanzpass. An der Grenze trägt er den über 1900 m hohen Vrf Palatinu, und noch südöstlich von Sinaja ragt er gewaltig in Bergen bis zu fast 1900 m über das Prahovatal auf. Bei Campina erreicht er ebenfalls sein Ende.

Die tiefe Einsenkung, in der die Prahova fließt, in der auch Straße und Eisenbahn verlaufen, ist die Hauptverkehrslinie des gesamten Gebirgsabschnittes. Hat man von Kronstadt aus bei Tömös vorbei die Grenze und die Passenke von Predeal (1040 m) überschritten, so gelangt man in dem von Hochwassern oft gefährdeten Tale über Azuga bald nach Sinaja (800 m), dem überaus anmutig und malerisch in alpiner Umgebung gelegenen, von einem alten Kloster benannten „feudalsten“ Badeorte Rumäniens. Am Waldesaume hat sich hier König Carol in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts das „Castel Pelesch“, den schönsten neueren Profanbau des Landes, errichten lassen. Es ist teils aus Stein, teils aus Holz erbaut, entsprechend dem Gebirgscharakter der Gegend, und nach dem Vorbild deutscher Renaissance-schlösser gestaltet. Das nach deutschen und italienischen Mustern geschmückte Innere barg reiche Kunstsammlungen. Ursprünglich lag das Schloß in der Einsamkeit, aber heute ist die nur mäßig breite Talaue fast zu eng für die großen Hotels und die zahlreichen luxuriösen Villen, die sich hier die vornehmsten Kreise Rumäniens erbaut haben.

Das hügelige Vorland dieser und der beiden vorhergehenden Ketten wie der Rand der Ebene nordwestlich und nordöstlich von Ploësci ist der Mittelpunkt des walachischen Petroleumgebietes. Vielleicht die reichsten Quellen hat man bei Valeni de Munte erbohrt, andere ebenfalls sehr ergiebige bei den schon erwähnten Orten Baicoiu und Campina, weitere bei Moreni, Bordeni und Bușteni nicht weit davon. Überall sah man früher hier zahlreiche, etwa 15 m hohe, aus Holz oder aus Eisen erbaute Bohrtürme in Betrieb, von denen aus die Bohrgerüste in 40 cm weiten Röhren oft 650 bis 800 m tief in den Boden hinabgetrieben wurden, um die unterirdischen Erdölschätze zu erreichen. Soweit das Petroleum nicht durch eigenen Druck bis zur Oberfläche emporstieg, wurde es dann durch Pumpwerke gehoben. Trotz aller Bemühungen ist es ja den Engländern nicht gelungen, alle Betriebe gänzlich zu zerstören, wenn auch allein der Wert der vernichteten oberirdischen Anlagen auf 200 Millionen Francs geschätzt wird; z. B. in Moreni wie in Baicoiu kann bald die Ausbeutung wieder aufgenommen werden, oder sie ist es schon, und auch an anderen Stellen ist der angerichtete Schaden in absehbarer Zeit wieder gutzumachen. Waren die

Engländer erfinderisch in ihren Zerstörungsmethoden, so sind unsere Ingenieure noch scharfssinniger in der Wiederherstellung. Die Raffinerien sind fast durchweg erhalten, besonders in und bei Ploesci (57 000 Einwohner), wo sich die meisten befinden. Diese Stadt verdankt ihre jetzige Blüte ganz und gar der Petroleumindustrie; fast die Hälfte ihrer besseren Viertel sind gebildet von den oft in eigenartig elegantem Stil erbauten Häusern und Villen der reich gewordenen Erdölbarone.

Auf dem rechten Ufer der Prahova bis hin zur Jalomița streicht der letzte größere Kamm, der noch dem Bodzaer Gebirge zugerechnet werden kann. Er beginnt unmittelbar bei Kronstadt, dessen südlichsten Teile sich schon an seinen Ausläufern herauziehen. An der Grenze erhebt er sich zum wilden Massiv des Bucecs, einer gewaltigen 6 bis 7 km breiten, doppelt so langen, mit schroffen Felswänden aus dem Waldmantel hervorragenden Gebirgsmasse, die fast nach allen Seiten hin steil abfällt. Sie besteht aus groben Konglomeraten und großen Kalkschollen, die z. T. auf einem Unterbau von Glimmerschiefer ruhen. Ihren höchsten Abschnitt stellt der mit Gräsern und Alpenkräutern bewachsene Doppelgipfel Ca Omu dar (2508). Nach SO. strömt von hier in tiefer Schlucht die Prahova; nach Süden fließt die Jalomița ab, zuerst in einer flachen Mulde der Hochfläche, dann nach jähem Absturz in wilden, zerrissenen Klammen. Überwältigend großartig ist der Blick von den hohen Rändern des Massivs hinab in die dunklen Waldtäler und über die zahllosen niederen Berge bis jenseits der Prahovastraße. Noch weit im Süden von Sinaja ragt der Kamm höher als 1300 m auf, senkt sich dann aber rascher und geht in das Hügelland bei Targoviste über. Den Gebirgsrand unweit dieser Stadt bilden die nicht mehr ganz 600 m erreichenden Höhen des Rusežulm. Vorgelagert sind dem mittleren Teile dieses fünfsten Zuges noch mehrere bedeutende Erhebungen, wie der Pripor (1437 m) an der oberen Jalomița und auf dem rechten Ufer dieses Flusses die in die Kalkmassen eingebettete Gneiskette des Dřev Leota, die von der Gegend des Törzburgpasses ausgeht.

(Fortsetzung folgt.)

Museum des R.-G.-V.

Seit unserer letzten Veröffentlichung der unserem Museum zugegangenen Geschenke haben unsere Sammlungen folgende weitere Vermehrung erfahren:

Es schenkten

Frau Kunstmalermeister Tichy in Schreiberhau eine 48 cm hohe Glasvase mit Deckel aus rotem Glas mit Malereien in japanischer Manier — sogenannte Potpourri-vase, eine 48 cm hohe Glasvase aus grünem Glas mit kunstvollen Malereien, eine hohe Glasvase mit aufgelegter Sigur eines Molches, am Rand vom Maler aufgetragenen Oberflächenlüster, eine kleine blaue Vase — Martel —, die ringförmigen erhabenen Linien sind mit „Sluz“ durch den Pinsel aufgetragen, einen Krug, teilweise überponnen, — ein Römerglas, — ein Spitzglas. Diese Glasformen wurden in den 1870er und 1880er Jahren in der Josephinenhütte hergestellt und von dem Malermeister Tichy in Schreiberhau (†) in hoher künstlerischer Vollendung veredelt;

Frau Baumeister Klose in Ratibor

ein Weinglas, das im Jahre 1819 in Warmbrunn mit in Form, Schliff und Schnitt, seinem Geschmack hergestellt wurde;

Frau Hedwig Kessler in Berlin — eine Glastusse aus dem Jahre 1820, in die das Bild des Kynast eingeschnitten ist.

Freim von Seher = Thoß zu Erdmannsdorf 2 Damenmuffe, der eine aus weißer, die andere aus schwarzer Seide, beide durch Kupferdruckbilder verziert, — 2 zierliche Einsätze in Damenkleideräullen — getragen gegen Ende des 18. Jahrhunderts, — auf eine Buzenscheibe in Emaillefarbe gemalt das Wappen der alten Schlesischen Familie von Taltenberg (Taltenbrock), der einstmaligen Besitzer von Wolkersdorf-Taltenstein im Kreis Löwenberg. Das in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts gemalte Wappen zeigt in rot das Brustbild eines aus einer Krone aufsteigenden Mönches. Dieje Gegenstände befanden sich einstmal im Besitz der Familie von Schweinichen auf Nieder-Wiesenthal bei Lähn. — Eine Anweisung zum Zeichnen von Landschaften von C. A. Günther in Leipzig 1803.

herr Geh. Sanitätsrat Dr. Baer in Hirschberg eine von dem Dr. Alfred Müller †, früher in Hirschberg, im Jahre 1885 vom Scholzenberg aus aufgenommene Photographie der ganzen Riesengebirgskette nebst Vorgerüste; das Bild ist in nah wie fern gleich scharf und gibt eine interessante Darstellung der Höhenverhältnisse des Gebirges;

herr Rentier Kienitz hier — den Schädel eines jungen Muflon, der im Riesengebiete im Gräflichen Wildpark vor einigen Jahren geboren wurde und dort verendet ist; Geschwister Creitus zu Hirschberg — 2 Ölgemälde in Rahmen, das eine den kleinen Teich, das andere die Melzgrundbaude darstellend, die 1901 erbaut und am 31. März 1902 durch eine Lawine zerstört wurde; ferner 6 kunstvolle Perlenstickereien aus der Mitte des 19. Jahrhunderts;

Frau Postsekretär Schmidt in Cunnersdorf — verschiedene Stickereien und Stoffproben aus der Wende des 18. Jahrhunderts;

Sräulein Emilie Stallwig in Dresden — eine lange Uhrkette, Perlenstickerei aus heisiger Gegend;

herr Hauptmann a. D. Freiherr von Boed in Jannowitz 5 Bilder (Lithographien) Ansichten aus dem Riesengebirge;

herr Rechnungsrat Tielisch in Ohlau Photographien von Urkunden und Grabdenkmälern, die auf die alte Hirschberger Familie Tielisch sich beziehen; 3 photographische Ansichten der Hochwässerschäden des Jahres 1897 in den Ortschaften Birkigt und Tannig;

herr Amtsgerichtsassistent Pilz in Hirschberg — ein eingeraumtes Bildchen, das sich in einem Bauernhäuschen in Cunnersdorf befunden hat;

Frau Emma Schmidt geb. Dittmann in Hirschberg Teile eines bauerlichen Glasarmbandes (Hals- und Armband), getragen in Straupitz in den 1820er Jahren;

herr Ratsherr Mendel in Schmiedeberg — 7 auf Schmiedeberger und Lomitzer Rechts- und Innungsverhältnisse bezügliche Schriftstücke;

herr Apotheker Scheuring zu Hirschberg — eine in Greiffenberg verwahrt gewesene handschriftliche Aufzeichnung der in unserem Gebirge gebräuchlichen Heil- und Sympathiemittel;

herr Fabrikbesitzer Leberecht Körner zu Maiwaldau 14 Schriftstücke und Urkunden, die auf das Hirschberger Mälzer- und Brauermittel Bezug haben;

herr Lehrer Riedel zu Mittel-Conradswaldau, Kreis Landeshut, eine wohl aus dem 7-jährigen Kriege herührende Kanonenkugel, die im Pečsac bei M.-Conradswaldau unlängst gefunden worden;

Frau Rentier Kienitz hier einen beinernen Stöpsel, der beim Fertigen von Hemdknöpfen einstmal Verwendung fand;

die Schülerin Hanne Dörte Biram in Hirschberg ein Siegenschnepperrestchen, gefunden in Schwarzbach im Juli 1916 und dadurch von Interesse, das von d. n. zum Bau mit verwandten Papierrestchen eines die Abbildung des eisernen Kreuzes zeigt.

Unser Biedermeierzimmer geht in seiner inneren Einrichtung der Vollendung entgegen; in höchst dankenswerter Weise schenken dazu

die Geschwister Cretius in Hirschberg
eine Servante mit Glas- und Porzellansachen, einen hohen
Spiegel, einen Spieltisch, ein kleines Tischchen, ein Fuß-
bänkchen, einen zierlichen Ringhalter, — aus der 1. Hälfte
des 19. Jahrhundert;

Frau Geh. Sanitätsrat Bae r

2 Pastellbilder in schönen Biedermeier-Rahmen, Damen-
bildnisse aus den 1820er Jahren, mit Meisterschaft gemalt
von dem Maler Gymnasialzeichenlehrer Troll zu Hirschberg;
Herr Kaufmann Bettauer in Hirschberg — eine hohe Tisch-
öllampe von schönen Formen aus der 1. Hälfte des vorigen
Jahrhundert;

Frau Lehrer Höhne in Cunnersdorf — schön gemusterten
Seidentäschchen aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhundert, für
Stuhlbezüge.

Unter Vorbehalt des Eigentums überließen uns zur Auf-
stellung der Gemeindefirtenrat der hiesigen Gnadenkirche
das Abrechnungsbuch des Baumeisters Martin Franz über
den Bau der hiesigen Gnadenkirche, umfassend die Jahre
1709—1716, 2 Lehnstühle mit grünem Samtüberzug aus dem
Anfang des 18. Jahrhunderts;

die Malerin Fräulein Kosack in Hirschberg — ein Ölgemälde
der beiden kleinen Teiche in den Schneegruben, das die Eigen-
art der dortigen Hochgebirgsgegend trefflich wiedergibt;
die Hirschberger Schützengilde — ihre schöne Innungstruhe
aus dem Jahre 1685, eine seidene Fahne mit kunstvollen
Stidereien aus dem Jahre 1813 und eine Trommel aus
dem Jahre 1740;

der Magistrat zu Hirschberg

einen, bisher in dem haus der Scholz-Rimannschen Stiftung
aufbewahrt gewesenen, aus dem 18. Jahrhundert stammen-
den Bettchirm, bestehend aus einem Ölgemälde (Stillleben)
in Holzumrahmung.

Für alle diese Gaben sprechen wir auch an dieser Stelle
unsren aufrichtigen Dank aus.

Angekauft wurden:

ein Ölgemälde der Malerin Fräulein Kosack in Hirschberg,
darstellend den durch Malereien verzierten oberen Teil des
Treppenflurs in dem Gärtner Weinholdschen haus, das
einmal den Handelsherrn von Buchs gehört hat. Das Bild
gibt mit malerischer Feinheit das Innere dieses interessanten
Alt-hirschberger hauses wieder;

ein Kunstschild (Meisterstück) gearbeitet in der 1. Hälfte des
19. Jahrhundert in Greiffenberg, eine Türklinke,
ein Sischotter, der im April 1916 im Bober bei Jannowitz
von dem Sischereipächter Gebhardt gefangen und von dem
Präparator Martini in Warmbrunn mit bekannter Meister-
schaft ausgestopft wurde;

der obere Teil eines aus dem Anfang des 18. Jahrhundert
stammenden Krummhübler Laborantenschranks, — ferner
für unser Biedermeierzimmer ein runder Tisch und ein ge-
polsterter Stuhl;

ein schön gesformtes, gelbgeätztes Glas aus der Josephinen-
hütte, kunstvoll graviert durch den Glasgraveur Benna
in Schreiberhau;

das vollständige Arbeitsgerät eines Schreiberhauer Glash-
schniders aus dem Anfang des 19. Jahrhundert. Herr
Glasgraveur Benna zu Schreiberhau hatte die Güte, dieses
Gerät in Schreiberhau für unser Museum zu sammeln; es
wurde hier aufgestellt nahe dem Arbeitstisch des Siegel-
stein-schneiders, so daß ein Vergleich dieser beiden, einander
sehr ähnlichen Werkstätten ermöglicht wurde.

Hirschberg, den 10. Januar 1917.

Der hauptvorstand des R.-G.-V.
Seydel.

Dr. Adam, Geh. Sanitätsrat, Friedeberg a. Qu.:
1000 m ü. d. M. Die Winter-Sonnenwende ist wieder einmal
übertroffen. Mit der zunehmenden Taghelle kann nun neue
Lebenshoffnung, frische Daseinskraft sich entfalten. Wie nötig
gerade im jetzigen schicksals schweren Winter 1916/17 mit seinem
selbstgroßen Mangel an Beleuchtungsmitteln! Wer am ruhigen,
klaren, einstellbaren elektrischen Licht die langen Abendstunden
verbringen kann, ahnt ja gar nicht die physischen Qualen und

seelischen Bedrücknisse der Tausende, welche in ohnedies-
düsteren Wohnräumen auf ein mattes, qualmendes Petroleum-
lämpchen od. dergl. angewiesen waren, Gott dankten, wenn
auch dieses nicht noch tageweise streifte. Solch hangen und
Bangen in schwiegender Pein wird nun durch das täglich:
„Mehr Licht“ vorteilhaft gemildert.“) Zur Stärkung solch froher
Hoffnung, zur Neubewertung unserer gottbegnadeten Berg-
hänge und Gebirgstämmen mag gerade zur rechten Zeit der
Inhalt eines Druckhefts wesentlich beitragen, welches die
Überschrift: „Lichtbehandlung bei Augen-
Leide“ trägt und einen lieblichen Freund unserer Isarberge,
den Spezialarzt Dr. Fritz Schanz, San.-Rat zu Dresden, als
Verfasser hat. Er hatte schon 1913 auf dem Londoner Ärztetag
darauf berichtet und seitdem wissenschaftlich und praktisch
weiter beobachtet. — Ziemlich bekannt ist bereits, daß bei
Hautleiden vielfach das Licht als Heilmittel mit
Erfolg Verwendung findet und zwar zumeist durch örtliche
Bestrahlung mittels einer sogenannten Quarz- oder
ähnlichen Lampe in kompliziertem, voraussetzungsvollem
Verfahren. Hingegen handelt es sich bei der anderen ein-
facheren Methode, der Allgemeinbehandlung mit
Licht um Bestrahlung möglichst des gesamten Körpers,
also nicht bloß der erkrankten Stelle. In Höhenlagen
über 1000 Meter ist diese Einwirkung
des direkten Sonnenlichts am intensivsten
und wird Heliotherapie genannt. (Wir wissen es
alle, wie sonnenverbrannt im Sommer die zarthäutigen
Menschlein von Kammtouren herunterkommen, und gerade
1916 war das besonders wahrnehmbar, weil — in den seifen-
armen Monaten! — die Damen erst recht in hellen Wasch-
kleidern sich ergingen auf deren weiten Auschnitten die Sonnen-
wirkung auffällig in die Erscheinung zu treten vermochte.
(D. Verf.) Die Heliotherapie entfaltet ihre besten Erfolge
zur Winterzeit, weil dann in ihrem Lichte die Strahlen fehlen,
welche zur Sommerzeit (ähnlich wie auch bei
Quarzlicht) als zu starke Reizregen sich erweisen. Allen
Höhenbewohnern ist es darum bekannt, daß im Winter,
selbst bei höchsten Gletschertouren kein Gleitscherein-
tritt. — Die Schneeblindheit ist eine
Sommer-Erscheinung, hervorgerufen durch gar zu intensive
Lichtquellen, auch ähnlich wie bei der türk. Quarz-
Flamme. (Der Sonnenstich dürfte die höchste Potenz hier-
von sein, eine gleichwertige aber der Sonnenföller der
Pferde, wenn letztere namentlich mit glänzenden Scheu-
klappen der vor ihnen stehenden Sonne fast direkt entgegen-
gefahrene werden. Er wird hauptsächlich im Frühjahr und
Spätherbst beobachtet, also in den Wochen, wo das schützende
Laub der Straßenbäume fehlt. D. Verf.) Dr. Schanz wendet
fünstlichte Licht-Behandlung an bei Ausschlägen
der Augenlider, Verdickungen und Defekten der Hornhaut, Regenbogenhaut-
Entzündungen namentlich tuberkulöser Art. Die Allgemeinbehandlung mit Licht,
also besonders die Höhen von mehr als 1000 m ü. M., ist gerade
bei zahlreichen Augenkranken tuberkulöser Art angezeigt,
will dann gar nicht den Krankheitsherd direkt beeinflussen,
sondern indirekt die Gesamtkonstitution verbessern. (Wir
wissen ja, daß gerade im Dunkeln sprühende Knospe sehr
schnell zur vollkommenen Blüte reift, sobald sie dem Sonnen-
licht ausgesetzt wird. Der Verf.) Bei dem nah verbundenen
Geschwisterpaar: Skrophulose und Tuberkulose, wirkt, wie
Dr. Brehmer: Freiluftkuren ruhmreich erweist, jede Verbesserung des Allgemeinbefindens günstig auf örtliche Affectionen, im vorliegenden Falle auf Augenleiden. Sonnenbäder
sind dabei dringend angezeigt, deren Dauer allmählich zu
steigern ist, und an deren Ende zum erwünschten Herab-
stimmen der Wärmesteigerung ein Wasserbad, ein Überzug
oder eine Abreibung folgen mag. Die natürliche Höhensonnen-
Behandlung zeitigt dann manchmal noch Dauererfolge, wo

*) Als Nerven- und Beruhigungsmittel erweist sich oft
mildes Dauer- oder Temperenz-Licht! In einer Keuchhusten-
Familie schließt nach den Anfällen selbst der doch willenslose
Säugling erst wieder ein, sobald die Mutter die elekt. (Taschen-)
Lampe einstellte. — Das zu intensiv, darum aufregende Licht
der Sommer- und Vollmondsnächte kann, besonders wenn es
gerade direkt ins Zimmer einflutet, für Nervöse zur Schlaf-
losigkeit führen, falls der Raum nicht gehörig abgedunkelt wird,
wie es ja in den Eisenbahnwagen vorgesehen ist.

die künstliche Bestrahlung verjagte. Schanz führt hierzu einen gehilfen Sall eines ausgesprochenen Tuberfels im Augenhintergrund treffend an. Leider steht direktes Sonnenlicht uns allen wie auch den Augenfranzen nicht immer zur erwünschten Verfügung, und Sonnenbäder in freier Natur sind infolge von Wetterungunst oft nur kurzzeitig zu ermöglichen. Darum möge aushilfsweise der Kranke sich in einem sonnigen Zimmer der Wohnung unter geöffneten Fenstern auf der Diele ein Lager bereiten und das direkter Belebung ausüben. (Kastenlichtbäder sind dafür nicht zu gebrauchen.) — Mit diesen interessanten Darlegungen eröffnet Dr. Schanz *z a h l e i c h e n A u g e n f r a n z e n* fröstliche und dankbar zu begrüßende Heilungsaussichten, daneben aber auch den *G e b i r g s g e g e n g e n* über 1000 Meter *S e e h ö h e* neue Anziehungsmöglichkeiten, die hoffentlich durch praktische Versuche künftig nutzbar verwirklicht werden, ähnlich wie es mit Dr. Brehmer's Lehren nach nun fast 50 Jahren geworden ist. — In den Höhen über 1000 m dürfte die günstige Lichtwirkung mit auf der Luftbeschaffenheit beruhen (reinere, leichtere, sauerstoffreichere Luft). Schon durch Anwesenheit von Sauerstoff wird die Lichtreaktion wesentlich gefördert, jagt Schanz selber in seiner diesjährigen Arbeit über „Lichtreaktion der Eiweißkörper“.

Hugo Schmid (Grünberg): *Schlesische Naturbeobachter u. Beobachtungen im letzten Jahrzehnt der österreichischen Herrschaft (1730-1740)*. (Schluß.) Eng befreundet mit Herrmann war ein anderer schlesischer Naturforscher, der schon genannte Rektor des Elisabeth-Gymnasiums und Inspektor der Schulen A. C. in Breslau, Christian Stieff, wie Herrmann Mitglied der Kgl. Preuß. Akademie. Er überlebte seinem Masselner Freund um eine ganze Reihe von Jahren und genoß auch als Schlemann ein großes Ansehen. Wir verdanken ihm nach „Schlesisches historisches Labyrinth“ die erste Einführung der Esparsette als Hinterpflanze in Schlesien. Er ließ trotz des hohen Preises größere Partien von Esparsette-Samen aus Regensburg und der Schweiz kommen und verteilte sie nebst gedruckten Anweisungen an interessierte Landwirte, gleichzeitig selbst Anbau-Versuche anstellend. Auch Herrmann beteiligte sich an diesen Versuchen, über die näheres in der eben angezogenen Quelle nachzulesen ist. — Mit den Naturereignissen in der Brieger Gegend beschäftigte sich der Professor Christ. Martini am Kgl. Gymnasium zu Brieg. Er beschreibt u. a. einen großen Zug der vierfleckigen Libelle, der am 1. 6. 1735 gegen 11 Uhr vormittags „wie eine schwarze niedrige Wolke von der Breslauischen Gegend her an dem Ufer des Oder-Strohmes unterm Gesichts-Kreuz vorbey, gegen Leewen (Löwen) und Neiße seinen Weg nahm“. Unzählige, besonders in den Geesträuden des Oderufers zurückgebliebene Tiere gaben dem Beobachter Gelegenheit zu genauer Betrachtung und Zeichnung. Seine Beschreibung ist so klar, daß man ohne weiteres auf *Libellula quadrimaculata* kommt: „Jeder von den 4 Flügeln hatte 2 schwarze oblonge Flecke, einen mitten, den andern fast zu äußerst am Rande, keineswegs aber dergleichen bey andern in der Mitten befindlichen einem Pfau-Schwanz ähnliche Augen“ (Er muß also auch bereits die Libellen-Gattung *Calopteryx*, namentlich *C. splendens*, gekannt haben!) „Bey der unmittelbaren Zusammenfügung am Körper war der untere Teil des Flügels in Form eines recht wirklichen Dreyedes gelblich und unten schwarz gefärbet da die übrigen Flächen der Flügel die gewöhnliche Farbe der Spinnen-Weben, des Eises oder der brillirenden Demante hatten“. Mit wenigen Angaben eine treffliche Charakteristik! Freilich hält er die Tiere noch für eine Art Heuschrecken. Als aufgelaßter Mann glaubt er hinsichtlich des Schwarmes an keine Vorbedeutung: Wenn das schon nicht bey dem Cometen ist, so wird so ein Schwarm von Nymphen oder Demoiselles oder Puppen aus verwandelten Raupen noch weit weniger können etwas vorbedeuten“. Die im gleichen Jahre im Glogauischen an der Brandenburgischen Grenze beobachteten „Heuschrecken“-Schwärme dürften ebenfalls Libellen schwärme gewesen sein. Genau zwei Jahre später hatte Martini Gelegenheit, einen zweiten Insekten-Massen-Zug zu beobachten, der sich 5 Tage lang (1. 6. bis 5. 6.) im Briegischen, Münsterbergischen und Schweidnitzschen zeigte. Die Tiere zogen niedrig und in solcher Menge, daß man den Himmel hie und da nicht sehen konnte.“ Martinis Beschreibung, namentlich die Angaben, daß sie kleiner als Heuschrecken waren, keine beißenden Mundwerkzeuge besaßen und dunkelgraue Flügel, sowie am hinteren Theile zu äußerst 2 schwache Stacheln“ hatten, weist mit ziemlicher

Bestimmtheit darauf hin, daß es sich um einen Riesenschwarm der Eintagsfliege handelt. Dafür spricht auch die Angabe M., daß sie von jemandem als „See Mücken“ bezeichnet worden seien. Jedenfalls stand das Massen-Auftreten des Tierchens mit der großen Nähe des vorhergehenden Jahres (1736) in ursächlichem Zusammenhang. — Zu den erwähnenswerten schlesischen Naturforschern jener Zeit muß auch Dr. med. Gottfried Heinrich Bürgart in Breslau gerechnet werden, der um 1735 ein umfangreiches lateinisches Manuskript über den Zobenberg schrieb, in dem auch die Flora und Fauna des Berges ihren gebührenden Platz fand. — Hauptfachlich mit meteorologischen Beobachtungen beschäftigte sich der auch als Dichter einen Ruf genießende Hirschberger Kreis-Physitus Dr. med. Caspar Gottlieb Lindner, Mitglied der Kaiserl. Akademie in Wien und der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Von ihm erschienen eine Reihe Schriften, in denen wir auch sehr lebendige Naturschilderungen finden. Am bekanntesten in dieser Hinsicht sind wohl seine Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das Weltberühmte Schlesische Riesen-Gebirge, welche von Anno 1696 an bis 1737 . . . ange stellt worden sind.“ — Hirschberg, 1736. Vergl. „Wanderer“, frühere Jahrgänge. Er hatte u. a. die Gewohnheit, wenn er alljährlich nach Johanni das erstmal „die hohen Gebirge und die Schnee-Gruben“ besuchte, einige junge Leute von Hirschberg mit hinaufzunehmen und sie oben an geeigneter Stelle einige Arien ab singen zu lassen. Als Beispiel für die Klarheit und Lebendigkeit seiner Naturschilderungen möge hier seine poetische Beschreibung einer Zadon-Horelle aus einem Scherz-Wettstreit-Gedicht von 1738 stehen: „Wer erhebt nicht die Horelle, die mit Recht dein Hauptfisch heißt? — Wer bewundert nicht die Schönheit, wie sie funkelt, wie sie gleißt? — Wie der silberfarbene Bauch gar so wunderschön geziert, — Und so manchen rothen Punkt auf der glatten Seite führt? — Wer bewundert nicht die Schnelle, wenn sie durch die Slüten dringt, — Wenn sie nach den Wasserfällen in die gähe Höhe springt? — Wer erhebt nicht ihre Kraft und ihr wundersüßes Wesen? — O! das schmeckt vortrefflich wohl, O! das schmeckt gar ausserlesen!“ — Sorgfältig notierte Lindner alle meteorologischen Vorkommnisse, so z. B. vom Jahre 1736 ein großes „feuriges Luft-Zeichen oder Feuer-Kugel“ (28. 9.), zwei „große und gänzliche Mondfinsternisse“, Mercur-Sonne-Begegnung, „unterschiedliche Nebensonnen, mehrmalige Sonnenbogen, vielfältige Mondsarzel, zwey schöne Mondregenbogen, zahlreiche gemeine Regenbogen und öfters wunderlich gestaltete Wassergallen“. Für die Zeit von 1700—1737 zählt er etliche 80 Nordlichter auf, und die meisten in der Mitternächtigen Gegend angemerkt.“ (!) Ein besonders helles durfte er am 17. 12. 1737 beobachten. Seine Erklärung ist allerdings eine sonderliche: „Ich vermuthe, daß es von der unteren dicken Luft herkommt, welche sich zwar erleuchten ließ, weil die gefrorenen runden bullulae cereae die Strahlen allenthalben herum warfen; aber um eben der selben Dicke der Luft will der verschlossene Aether nicht herauskommt, sonst es vortreffliche Strahlen gegeben hätte.“ (Es zeigte sich nämlich ähnlich so, als ob der Vollmond hinter dinem Gewölfe stünde). Diejenen auffälligen Nordlicht war ein anderes großes, in ganz Schlesien beobachtetes, am 24. 3. 1735 vorausgegangen. Ein von einem Berichterstatter vom 17. 7. 1730 aus Neiße gemeldetes „ganz besonders feuriges Luftzeichen, das zu Mitternacht als „eine feurige Kugel herab gefallen“, scheint nach der Bemerkung „und den 19. darauf als eine Sensen ausgesehen“ eher ein Komet als ein Meteor gewesen zu sein. Möglicherweise hat es sich hier sogar um zwei getrennte Erscheinungen gehandelt. In der Nacht vom 20. zum 21. 1. 1737 löste gegen 2 Uhr früh ein ungewöhnlich heftiger Sturm eine sehr große Schneelawine an der steilen S. O.-Lehne des Kleinen Teiches ab, die mit „gar unbeschreiblichem Knalle und Gedonnere herab gestürzt und in den kleinen Teich durch das zwey bis dritthalb Ellen dicke Eis geschlagen ist.“ Der Wissenschaftler trieb Lindner mit einigen Gefährten am 7. 2. trotz ungünstigen Wetters hinauf zur Besichtigung des Schauplatzes. Er sandte dann von dem Befunde eine eingehende Schilderung nach Breslau. — Es sollen nun am Schlüsse noch beiläufig zwei Männer angeführt werden, von denen der eine, der Con-Rektor der Schule A. C. von Landeshut, Gottfried Langhans, sich vornehmlich mit dem Körperbau der Insekten beschäftigte, und seine Untersuchungen über das Fliegen-Augen in die „Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens 1736“ einrücken ließ, während der andere, Dr. med. Müller in Ohlau, dort das Vorkommen der *Gichtmorche* (*Phallus*

impudicus) feststellte, des Pilzes „wie eine große Murchel“, mit „unerträglichem Gestank“, den „Dodonaeus Fungum marinum und die Holländer Ungersleyeren, teifelseyer, nennen.“ — Im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war es hauptsächlich das abnorme 1736. Jahr, das den schlesischen Naturforschern reichsten Stoff zu Beobachtungen lieferte. Schon weiter oben wurde dieses Jahr als ein sehr nasses bezeichnet. Lindner, dessen Aufzeichnungen für dasselbe gleichfalls schon Erwähnung fanden, redet von „entsetzlichen Wasserfluten“, die durch langanhaltende Regengüsse und Überschwemmungen der schlesischen Flüsse, namentlich der Oder, hervorgerufen wurden. Unter den „allerhand seltenen Wasserkräutern, deren Erscheinung er für 1736 gleichfalls angibt, dürften durch das Wasser losgerissene Rhizome von Sumpf- und Wasserpflanzen, wie etwa der weißen und gelben Teichrose, von *Potamogeton* (Laichkraut)-Arten, Kalmus u. dgl. gemeint sein, die von den Fluten an ungewohnte Orte getragen wurden und dort weiterwuchsen. Eine weitere Folge des starken Regens in diesem Jahr war der von mehreren Stellen, so von Teschen, Troppau, Bielitz u. a. O. gemeldete Getreideregen, der schon oft die Köpfe der Gelehrten und Ungelehrten beschäftigt und bereits eine ganze Literatur gezeitigt hatte. Martini bewies die Unmöglichkeit eines „Kornregens“ in einer Zuschrift nach Breslau, und auch eine Nachricht aus Österreich-Schlesien stellt die Sache ins rechte Licht: „sondern es hat der langwierige heftige Regen den Saamen (!) von den Wurzeln des Schell-Krauts, oder wie es andere nennen, der Schmiegelein in die Höhe gewaschen“. Das Wasser in den lange stehenden Lachen wurde „ganz braun, bald stinkend und so scharf, daß Menschen, die darin gewatet Reihen, Blasen und Sleden an den Beinen, ja Lähmung der Schenkel davon trugen“. Dem Vieh wurden die Haare weggebeizt.“ Auch entwidelt sich in den stagnierenden Gewässern eine „entsetzliche Menge von Keilhecken“ (Bachschnaken, *Tipula gigantea*) und Mücken und viele Perlæ oder sogenannte Schneider“ (Libellen). Der großen Flut folgte eine Hungersnot, in der die Menschen zu ungewöhnlichen, oft ekelhaften Mitteln griffen, um ihren Hunger zu stillen. Die Folge dieser Ernährungsweise war dann wieder ein großes Sterben“, von dem Schlesien 1736 und 37 heimgesucht wurde. Große Kopfscherbrechen machten den Gelehrten auch die nach der Überschwemmung besonders in den ausge trockneten Lachen an der Oder zurückbleibenden sogenannten „Oderhäute“ (verfilzte Überzüge des Wassers durch Grünalgen, die mit dem Verdunsten auf den Boden sinken und eine leicht abzunehmende zusammenhängende papiere oder watteähnliche Schicht bilden!) *) Die Oderhaut wird von einem Beobachter folgendermaßen charakterisiert: „und endlich ist über den ausgetrockneten Pfützen und Teichen eine zähe und wundersam gestaltete Haut, wie eine seidene Matte liegen geblieben.“ Lindner redet gleichfalls von „erstaunlichen Wasserwatten, womit bei Winzig die Krieschüh- und Wieschüh-schen Wiesen gleichsam übersponnen und überwürdt“ gewesen sind.“ Dazu in den Jahren 1736 und 37 auch wieder an mehreren Orten, z. B. in Breslau (am Schießwerder) große Mengen geschwänzter Frösche gesehen wurden, nimmt uns nach dem Vorhergelegten nicht Wunder. — Die Überschwemmungen des Jahres 1736 veranlaßten einen Geistlichen, den Pastor Melchior Gottlieb Minor zu Landeshut, in einer nachher im Druck erschienenen Predigt die „Wasserfluten in Landeshut“ seit dem Jahre 1570 zusammenzustellen. Auch fanden sie in dem berühmten Kundmann'schen Werke über Münzen („Die Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das herzogthum Schlesien in Münzen, mit Kupfern dem Druck überlassen von D. Johann Christian Kundmann, Med. Drat. und der Kaiserlichen Reichssakademie Nat. Curios. Mitgliede. Im Verlag David Siegerts Buchhändler in Liegnitz in 4. 1742.“) ihren Platz. Auch die schlesischen Poeten bemächtigten sich des dankbaren Stoffes. So dichtete z. B. Ludwig Wilhelm v. Langenau-Hochgräfl. Calmbergischer Hofmeister, 1736 eine „Elegie über das in Thränen des Jammers sich badende und mit Fluthen der Noth geängstigte herzogthum Schlesien (Jena, 2½ Bog. in 4)“, der er die Aufnahme als Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Jena verdankte. Ein evangelischer Geistlicher, S.

*) Diese Erscheinung ist noch heute an manchen Orten eine gewöhnliche. Ich besitze z. B. aus den 90er Jahren eine solche Oderhaut von etwa 1 qm Größe von den Kahnbachwiesen bei Parchwitz, die so fest verfilzt ist, daß sich ganz gut darauf schreiben läßt. (*Cladophora fracta f. viadrina*).

zu D., vielleicht der als Einsender der Notiz über das 1741 bei Raudten erlegte Elgentier bereits weiter oben angeführte Pfarrer Sämler aus Dieban bei Steinau a. O.! gedachte 1737 in einer poetischen Arbeit „Schlesischer Noth dendwürdige Angedenken Geist- und Sinnreiche Gedanken in unterschiedenen Sinnbildern, theils in Sonetten über etliche Merkwürdigkeiten unserer Zeit“ in den ersten Nummern gleichfalls der großen Wassersnot von 1736. Man erblickt z. B. bei Nr. 1 auf der einen Seite die Oder, wie sie Fruchtfelder überschwemmt, dabei die Inschrift „Was unser Brodt zu Wasser macht“ und auf der andern die Oder, wie sie durch Schiffe wieder Getreide zuführt, mit den Worten „Das hat uns wieder Brodt gebracht“, in Nr. 6 das Datum der großen Flut 1736 mit den Worten „Im Darben!“ und das Datum der Ernte 1737 mit der Inschrift „In Garben!“ In diesem Poem werden weiterhin auch einige merkwürdige pflanzliche Bildungen in Sonetten besungen, so z. B. Halme mit mehreren Ähren u. a. m. Schließlich sei noch auf den ungemein strengen Winter von 1739/40 (Oktober 1739 bis Mai 1740) hingewiesen, der in seiner Härte mit dem von 1365 („wo der Rhein ¼ Jahr gestanden und man 4 Wochen lang damals Markt auf ihm gehalten hat“) und 1435 verglichen wurde. Zu seiner Erinnerung prägte der bekannte Breslauer Medaillleur Kittel eine Gedächtnismünze, die neben dem Bildschmuck auf der Vorderseite die Worte „Welt, Lieb“ und Andacht sich in Kält und Eis verkehrt“ und auf der Rückseite den Vers „Hat hart und langer Frost das arme Land gebschweht.“ trug. — Zur Vervollständigung der bereits gegebenen metereologischen Notizen aus der beprochenen Zeit sei hier noch mitgeteilt, daß der folgende gleichfalls strenge Winter von 1740/41 am 21. 12. 1740 ein sehr starkes Wintergewitter mit großem Sturm brachte, bei dem sich nach dem Berichte des Beobachters, wahrscheinlich Lindners, „der Mercurius“ (im Wetterglase!) „sendte nicht etwaß bis auf den 2. oder 1. Grad, sondern noch ein paar Grade unter die gewöhnlich gezeichneten Linien“, welche ihm „noch niemals zu Gesicht gefommen“.

Volksedlinge. Ein Heldenbuch für die deutsche Jugend von Johann Peter, mit Bildbeigaben von Alb. Reich, gebunden M. 2.20. Lucas-Verlag, 16. m. b. h., München. Wer kennt nicht Johann Peter? Als gemütvoller, Darsteller der Böhmerwaldnatur und des uns so benachbarten Böhmerwaldvolkes hat er sich weitgehendste Beliebtheit in Österreich und Deutschland erworben. Mit Anton Schott und Josef Gangl bezeichnet er heute den Höhepunkt der viel begehrten und tiefe Wirkung ausübenden Böhmerwaldliteratur. Für Volk und Jugend ist seine schlichte gemütvolle Kunst gleich fesselnd und würdig. Auch dieser neue Band, mit dem Peter kostliche, sehr unterhaltsame und Begeisterung weckende Bilder a u s d e m g e g e n w a r t i g e n K r i e g e zeichnet, gibt ein deutliches Zeugnis dafür. Vor allem unsere Jungen vom 11. Lebensjahr ab werden mit freudigster Anregung, mit warmem Herzen und hellen Augen in dem Buche lesen. Nicht zuletzt werden die schöne Ausstattung und der gute Bildschmuck es zu einem Lieblinge unseres Helden- und Daterlandsverehrung offenbarenden Jungvolkes machen.

Paul Sommer (Breslau): (Aus einem Briefe an die Schriftleitung.) Zu den Erinnerungen an Fontane. Als treuer Verehrer unseres lieben alten Theodor Fontane habe ich mit lebhaftem Interesse den in der November-Dezember-Nummer des „Wanderer“ enthaltenen Aufsatz über seinen Aufenthalt im Riesengebirge gelesen, von dem mir allerdings das meiste bereits aus seinen Briefen bekannt war. Der Aufsatz klingt aus in die auch von der Schriftleitung unterstützte Aufforderung, dem verehrten Manne in Krummhübel ein Erinnerungszeichen zu errichten und kommt damit meiner Absicht entgegen, die ich nach Kriegsende ins Werk zu setzen gedachte, um so mehr, als ich seit 26 Jahren selbst ein regelmäßiger Besucher von Krummhübel bin. Sie können also bei Schaffung eines Erinnerungsmales meinesorts auf einen Beitrag von M. 100 rechnen. Weitere Spenden dürften sicherlich auch noch von anderer Seite fließen. Fontane scheint mit Vorliebe die „Bank am Eingange zum Melzergunde“ aufgesucht zu haben, worüber die verwitw. Frau Amtsgerichtsrat Friedländer vielleicht näher informiert ist. Ich selbst entsinne mich nicht, dort am Eingange je eine Bank geschenkt zu haben, neige aber der Ansicht zu, daß er im weiteren Sinne des Melzergundes vielleicht jenes kleine, von der Lomnitz durchflossene Waldtal zwischen Krummhübel und Wolfshau meint, in welchem sich unter einer hohen Buche von je her eine Bank befindet,

an der vorbei der Verkehr Melzergrund-Schneekoppe flutet. Eine besonders schöne Stelle wäre etwa 100 Schritte oberhalb letzterer Bank am rauschenden Wasser des kleinen Seiffens, mit — meinem Erinnern nach — Blick auf die Koppe und vorzüglich geeignet zur Aufstellung eines Erinnerungszeichens. Der Grund und Boden dieser Stelle ist der Gom. inde Krummhübel gehörig. Für das Erinnerungszeichen selbst würde ich eine Bank vorschlagen, die in ihrer Gediegenheit aere perennius ähnlich wie die am Mittagstein von Herrn Prof. Koerber aufgestellt ist, mit den in Granit gemeißelten Worten: „Dem den Theodor Fontane's gewidmet“ und den Jahreszahl, in, die seinen Aufenthalt in den Bergen unerer Heimat umschließen.

Curt Meyer, Referendar, Kriegsfreiwillige.
Erinnerung an Hirschberg. Ein kalter, unfründlicher, regnerischer Herbsttag zwischen Großstadtmauern. Das Grau des Himmels verdüstert die Stimmung. Trostlos und sinnlos das Weltgeschehen, mutlos und traurig die Gedanken. Da sucht man Zuflucht und Hilfe in der Vergangenheit, die unerschütterliches, unantastbares Eigentum geworden. Und siehe! Es erscheint einen frohe Bilder. . . . Hirschberg, der Inbegriff und Ausgangspunkt der Sehnsucht und Naturverehrung! Die gottbegagiadte Stadt, hinter Freiburg, der Perle Deutschlands, nur zuüberschend durch den Mangel einer Universität und Bekanntheit in der großen Welt. Deutlicher sehe ich zu und gewahre einen Wanderer hinausstreichen, begierig nach der Schönheit der Berge, das Innere noch nicht zerrissen von den Aufregungen einer ungeheuren Zeit. Noch erfassen seine Gedanken nicht den Zauber eines erquickenden Morgens, noch fühlt er sich nicht eins mit der erwachenden Natur, aber es treibt ihn vorwärts, seine ausgeruhten Kräfte zu messen an den Berghindernissen. Er eilt ihnen entgegen, seinen Freunden, die ihm den höchsten Genuss der Freiheit, der Unbeschämtheit, erschweren und doch erst gewähren. Hinauf stürmt er in jugendlicher Frische, in jugendlicher Unraff nur das Ziel im Auge, des Weges nicht achtend. Nun hat er das Ziel erreicht. Unbeschämmt wie das Auge im Raume streifen die Gedanken umher. Ungerührt, ohne den Zwang der Rücksicht, in dem königlichen Gefühl der Selbstständigkeit fühlt er sich als Herrscher. Die weite große Natur eröffnet sich ihm und enthüllt ihm ihren tiefen Sinn. Und sie spricht von den kleinlichen Begierden, welche die Menschen selbst in den höchsten Dingen leisten, sie spricht von der Rachsucht, von der Eitelkeit, von der Äußerlichkeit, von dem Neide und all dem andern und sie sucht ihm das Verständnis einzuflößen für Großzügigkeit, für Verstehen, für Verzichten, für ernstes und tiefes Streben, für Verachtung all der kleinen Bestrebungen, und sie neint es mit einem Ausdruck den Trieb nach der Wahrheit, der alles Große und Schöne einschließt. Nachdentlich hört der Wanderer zu. Ein unbekanntes Gefühl ungeheurer Menschenliebe, unbegrenzter Sehnsucht, an der Vervollkommnung menschlicher Errichtungen zu helfen, ein unabzähbarer Drang nach Wissen, nach Erkennen erfüllt ihn. Nach Stundenlanger beglückender Zwiesprache mit der Natur steigt er hinab zu den Stätten der Menschen, die neue Erkenntnis im Herzen und den heißen Wunsch, sie in die Tat umzuführen. Nun sieht er die Harmonie, die vollkommene Vollendung in der Natur, das Ebenmaß, die Schönheit und die Zweidähigkeit aller ihrer Gebilde. Was weiß er von Zweifeln, von Verzweifeln! Goldene breitet sich die Abendsonne aus auf den Feldern, den Bäumen und den Dächern der bald erreichten Häuser. Alles Unglück, das sie birgt, will die Natur verhüllen und verdecken mit den Ruhe und Frieden bringenden Strahlen der niedergehenden Sonne. Und es gelingt ihr! Glücklich und besiegelt jubelt ihr der Wanderer zu. Mit beschleunigtem Schritt eilt er dem Gebirgsdorfe entgegen. Eine allumfassende Sehnsucht hat ihn erfüllt. Unbewußt hat er die Erkenntnis erlangt, daß nur er etwas erreicht, der unbeirrt von der Kehrseite und dem Elend des Lebens seinen Weg findet und dem die strahlende Sonne das menschliche Leid vergoldet. Nicht alles ist gekommen, wie der Wanderer träumte, aber noch die Erinnerung besiegelt eine trübe Gegenwart — wohl das Schönste Geschenk, das die Bergwelt Rübezahl's ihren Verehrern mitgibt.

Der Krieg in den Alpen. (Aus dem Boten.) Uns wird geschrieben: Es gibt kein Neuland in den Alpen mehr. Das hat der Krieg bewirkt. Und wenn der Krieg vorüber, wenn ungezählte Scharen zum heiligen Land Tirol wallfahren,

zu den Stätten, da der Standschütze mit der Lösung „Andreas hofer“ die heimischen Berge gegen welsche Tüde und welsche Niedertracht verteidigte, dann sieht alles so ganz anders aus als vor dem Kriege. Ganze Felswände sind abgesprengt. Schluchten wurden durch abgestürzte Felsen gesperrt, und die Wildbäche wurden zu neuem Lauf gezwungen. . . . Bevor im Lande Tirol die Gloden der Standschützen zur Wacht und zu den Waffen riefen, gab es noch manche jungfräuliche Spitze, die nie eines Alpinisten Fuß betrat. Sie lag abseits von der großen Straße der Bergtrazier, und die Führer sprachen nicht davon. Heute sind sie längst von fühligen Patrouillen bestiegen worden. Mancher brave Soldat fand den weißen Tod, die Lawinen begruben den Krieger aus Ungarnland oder Slowenien, er stürzte vom jähnen Grat, aber der Befehl wurde ausgeführt, und auf schwindelnder Höhe, die kaum die Gemse erklomm, die nur der Alar umfreiste, steht heute das Maschinengewehr, und seine Geschosse klatschen gegen die drüben liegenden Felswände, an denen der Alpini sich emporrannte und von denen aus er den Einblick in die Stellungen der Hüter Tirols versuchte. . . . Da liegen sie, die tapferen Kämpfer, gegen die Berge und gegen den Feind, im durchstoßenen Mantel, kaum von einer Zeltbahn gegen den eisigen Sturm geschützt, hungrig, ohne Abköpfung, nur die Pfeife in den frostklappernden Zähnen, und spähen in die Wunderwelt der Berge, durch die die Nebel branden und sich zu grotesken Formen ballen, nach dem Feinde. Die Nächte hier oben aber sind schaurig. Erst wenn die Berge zu glühen beginnen, wenn die Sonne neu erwacht taut auch der Mensch auf und beginnt von neuem zu leben. Viel, wie schwerer hat es der arme Italiano. Der aus dem Süden, dem sonnigen Lande der Orangen, „lief mit der kalte Snee“. Wenn fühlige Schneeschuhpatrouillen die feindlichen Stellungen umschweifen und oft im Rücken des Feindes auftauchen und wieder verschwinden, nachdem eine mühsam erbaute Kunststraße zerstört worden ist, dann finden sie vielmals die Leichen Erfrorener. Gespenster gehen in den Bergen um. Besonders in gewitterschwerer Zeit. Dann leuchtet es geheimnisvoll aus den Gewehrmündungen, und von den Nasen und Singerspitzen zündeln Flammen empor: Das ist das St. Elmsfeuer! Wers nie gesehn, der lernt es in den Bergen kennen. Von Zeit zu Zeit brennt zwischen das fast nie aussehende Dröhnen der schweren Geschütze das Knattern der Alpini-Salven. Es ist eine Spezialität dieser Kerentruppe der Italiener, in Salven zu schießen. Aber sie schießen schlecht, meist zu hoch, eine Beobachtung, die zu Beginn des Krieges auch bei den Franzosen gemacht wurde. Im Kleinkrieg der Berge fügt das Feuer der feindlichen Infanterie uns wenig Schaden zu. Wenn nur der weiße Tod nicht wäre. . . . Das ist der Krieg in den Alpen, ein Krieg der herben Beschwerden, und wer ihn durchkämpft, hat das Größte geleistet, was in diesem Weltkrieg zu leisten befohlen worden ist. Der Krieg hat auch in den Alpen, seine Schreckensbahn bezeichnet. Es gibt keine Alm mehr, keine Schuhhütte, kein Schäferhäuschen. Alle sind verbrannt oder zerstört oder gesprengt worden. Manche schöne Hütte des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins ist bereits vom Feinde in Trümmer und Asche gelegt worden. Auch die Wälder sind verödet und abgebrannt, und was das Feuer nicht zerstört, fällt die Art, um das Holz für die Unterstände zu besorgen. Bis zu den höchsten Berggipfeln führen heute Kunststraßen, wie sie der Alpenverein nicht besser anlegen konnte, und Drahtseilbahnen, die früher nicht gebaut werden durften, haben die tiefsten Berge bezwungen. Hoch im Bereich der Gemsen haust seit fast zwei Jahren der Krieger und schürft Schützengräben in den harten Granit, gegen den selbst ein 42er Schuß nichts ausrichtet. Der Mensch hat Wunderwerke geschaffen, er hat die Natur und ihre Schrecken überwunden, und diese sich zu Süßen gelegt. Die Bergwelt wurde aller Geheimnisse beraubt, sie ist erforscht und dem Menschen untertan geworden, und das greifbarste Ergebnis des Krieges in den Alpen ist (der Alpinist wird es vielleicht bedauern), es gibt im Kampfgebiet des Landes Tirol, im schönsten Hochgebirge, kein Neuland mehr.

bz.

Aus dem ersten Jahrgang der Zeitschrift „Wanderer“ werden die Nummern 2, 5, 7, 8 unter Umständen der ganzen Band zu höchstem Preis zu kaufen gesucht, durch die Ortsgruppe Hirschberg.

verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg.